

Johannes Pichler

Gewähltes Thema 2

Aus dem Begriff „Welt“ ergibt sich ganz wie von selbst der Begriff des „Grundes“, und das ist, wenn Sie so wollen, der logische Tarnname für das, was mit Gott gemeint ist. Das will sagen, es muss einen Urgrund oder einen Urzufall oder irgendetwas anderes Anfängliches geben.

Peter Sloterdijk: Früher hat man gebetet, heute hat man eben das Handy. Interview im Philosophie Magazin, Heft 55, November 2020

Der enttarnte Urgrund

Mittelalterliche Unvernunft und das 21. Jahrhundert

Die Gottesfrage scheint im heutigen öffentlichen Diskurs ein bereits abgehaktes Thema zu sein. Wer sich nicht dem atheistischen oder agnostischen Zeitgeist anpasst, wird als unvernünftig oder mittelalterlich bezeichnet. Die Philosophie hat sich heute so weit entwickelt, dass all jene, die sich dieser „mittelalterlichen Unvernunft“ hingeben, oder schlicht den Gottesgedanken ernst nehmen, oft nur belächelt und nicht ernst genommen werden. Vor allem in den letzten eineinhalb Jahrhunderten hat eine immer größer werdende Zahl von Gelehrten und Philosophen den atheistischen Standpunkt vertreten. Dieser Essay beansprucht nicht, allen religionskritischen Strömungen gerecht zu werden, alle in diesem Komplex auftretenden Bereiche nur anzuschneiden oder alle ins Spiel gebrachten Argumentationen zu behandeln. Er stellt schlicht einen Versuch dar, aufzuzeigen, dass es wohl vernünftiger ist, von der Existenz Gottes auszugehen, als von dessen Nichtexistenz. Die Begründungen für das Dasein dieses „Grundes“ der Welt, wie ihn Peter Sloterdijk nennt, sind nicht zwingend. Dennoch wird hier die Behauptung aufgestellt, dass sie gegenüber den Argumenten gegen dieses Dasein überwiegen. Dass vieles an der „mittelalterlichen Unvernunft“ vernünftiger als viele Geistesströmungen das 21. Jahrhundert ist.

Fragen und Sehnsüchte

Jedem Menschen ist die Sinnfrage zutiefst inne: „Wo komme ich her und wo gehe ich hin?“ Kein anderes Lebewesen hat eine vergleichbare Sehnsucht oder Empfänglichkeit für das Transzendente. Es hat auch kein anderes Wesen so etwas wie eine Religion entwickelt. Bei den Menschen wiederum scheint es wie ein natürliches Bedürfnis oder Verlangen. So weist etwa Johannes Hartl auf, dass der

Ritus des Begrabens zirka um dieselbe Zeit entstanden ist wie die Fertigung von Schmuck. In Höhlen findet man heute vollständige menschliche Skelette mit Grabbeigaben, während daneben die Knochen anderer Tiere wild zerstreut herumliegen – womöglich wurden sie von ihren Artgenossen nach ihrem Tod derart zugerichtet. Was ist bloß mit dem Menschen los, dass er so anders ist?

Von explodierenden Druckereien

Diese frühen Formen von Religion und Bestattungen sind wohl eine der ersten Antworten auf eine weitere Frage, die in jeden Einzelnen wohl fester eingeschrieben ist als seine DNA: Die Frage nach dem Ursprung, der Herkunft, dem Grund. Nach Gott. Und diese Frage, diese Sehnsucht damit abzutun, dass alles aus dem Zufall entstanden ist und wir Menschen aus dem Nichts kommen und ins Nichts gehen, greift zu kurz. Nach Peter Sloterdijk ergibt sich aus dem Begriff „Welt“ automatisch der Begriff des „Grundes“. Aus Erfahrung wissen wir Menschen, dass ein Ding immer durch ein anderes Ding hervorgerufen wird. Wenn sich das bei allem Beobachtbarem so verhält, warum dann nicht auch bei allem Seiendem? Dass das ganze Universum mit all seiner unergründlichen Komplexität aus Zufall entstanden ist, wirkt phantastisch. Es ist viel wahrscheinlicher, dass bei der Explosion einer Druckerei dieser Text auf einem Blatt Papier zufällig entsteht, als dass das Universum ohne Ursprung und Zweck in die Existenz getreten ist. Auch wenn es nicht absolut unmöglich ist, sondern irgendwie und mit lebhafter Phantasie vorstellbar wäre, dass dieser Essay bei einer Explosion unter abstrusen Umständen „passieren“ könnte, scheint diese Möglichkeit derart unwahrscheinlich, dass sie mit gutem Gewissen vernachlässigbar ist. Genauso wie dieser Essay nicht einfach so entstanden ist, sondern verfasst wurde, haben auch alle anderen Dinge einen „Urheber“. Und was sind schon ein paar Zettel gegen den ganzen Kosmos?

Einwand: Gott als Platzhalter?

Ohne Zweifel gab und gibt es viele kritische Stimmen, die diese Herangehensweise hinterfragen: Gott immer nur das zuzuschreiben, was wir noch nicht verstehen, gehe im Ende nicht auf. Er sei wie ein Bereich der ungelösten Fragestellungen, die nach und nach von der Wissenschaft abgelöst werden sollen. Dadurch werde nach und nach der Bereich „Gott“ kleiner, während die Bereiche Psychologie, Biologie, Physik oder Chemie immer größer werden. So wurde Gott vor 500 Jahren noch als Ursache genannt, warum die Erde im Mittelpunkt des Universums sei und vor 200 Jahren wurde die Herkunft des Menschen auch direkt in ihm gesehen. Es sei auch nur eine Frage der Zeit, bis auch die Frage des Urknalls gelöst werden würde. Gott sei nur ein Platzhalter für das, was die Wissenschaft noch nicht entdeckt hat, auf ihn werden nicht nur Wünsche und Ängste projiziert, sondern ebenso das Unwissen. Soweit der Vorwurf.

Zuerst muss klargestellt werden, dass Wissenschaft und Glaube in der Geschichte wohl noch nie mehr als Feinde gesehen wurden als in letzter Zeit. Etwa das ganze Mittelalter hindurch war die Kirche der wohl größte Förderer von Astronomie, wie John Heilbron aufweist. Das ist wohl ebenso für andere Wissenschaftsdisziplinen anzunehmen. Aber ebenso in der Neuzeit sind einige bahnbrechende Entdeckungen von Kirchenmännern ausgegangen: Nikolaus Kopernikus, von dem das heliozentrische Weltbild stammt, war Priester. Ebenso Gregor Mendel, der Begründer der Genetik. Auch die Urknalltheorie wurde von einem belgischen Pfarrer das erste Mal genannt. Würde der oben genannte Vorwurf stimmen, hätten all diese Kirchenmänner eigentlich gegen die Wissenschaft arbeiten müssen. Für sie widersprach sich Glaube und Vernunft nicht. Die Vernunft versucht vielmehr den Glauben etwas am Boden zu halten, während sie gleichzeitig staunt, in welche Höhen er sich wagt. Bei Religion und Wissenschaft verhält es sich ähnlich: Sie sind nicht verfeindet, vielmehr ergänzen sie sich gegenseitig. Während etwa die Wissenschaft sagt, wie die Welt erschaffen wurde, sagt die Religion, warum sie in die Existenz getreten ist. Oder nach Galileo: „Die Bibel sagt uns nicht, wie der Himmel aussieht, sondern wie wir in ihn hineinkommen.“

Seiendes aus Nichtseiendem?

Um wieder zu dem Urgrund alles Seienden zurückzukehren: Rein thermodynamisch ist etwa das Chaos am wahrscheinlichsten – und das ist bekanntlich nicht der Fall. Wie erklärt man sich den Urknall, wenn er einfach willkürlich und ohne Grund vonstattengegangen sein soll? Wenn vor ihm gar nichts existiert hat, dann wäre die logische Antwort: „Zuerst war nichts, das ist dann explodiert und hat alles Seiende hervorgebracht.“ Demnach, nur aufgrund der „Existenz“ an sich auf eine kausale Ursache dieser zu deuten, ist wohl nicht absolut zwingend, scheint aber dennoch viel vernünftiger, als dessen Gegenteil anzunehmen. Das ist durch alle Gesellschaftsschichten hindurch verständlich. So sagt etwa der ungebildete Arbeiter umgangssprachlich: „Von nix kommt nix“, während Gottfried Wilhelm Leibnitz fragt: „Warum gibt es überhaupt etwas und nicht vielmehr nichts?“ Die Antwort muss wohl lauten: „Es gibt überhaupt etwas, weil ein Jemand dieses Etwas wollte.“ Dieses Etwas nennen wir den Kosmos, diesen Jemand nennen wir Gott.

Credo ut intellegam

„Wenn es nun einen Gott geben soll, warum offenbart er sich dann nicht einfach und wir müssen nicht mehr so viel über ihn herumphilosophieren?“ Das ist eine berechtigte Frage, die an diesem Punkt gestellt werden muss. Kein Zweifel, könnte man ihn einfach so beweisen oder widerlegen, wäre die Philosophiegeschichte zwar um einige Diskussionen und Veröffentlichungen ärmer, viele Menschen wären aber auch von Kopfzerbrechen und existenziellen Identitätskrisen verschont geblieben. Gott widersteht aber jeglicher Beweisführung, so Mahatma Gandhi. Er ist so viel mehr, als wir mit unseren Sinnen oder mit unserem Verstand wahrnehmen können. Gebe es *den* Gottesbeweis

wäre einfach in einem Seminar oder einem YouTube-Video zu lernen. Diesen zwingenden Beweis gibt es allerdings nicht, hierbei sind sich Philosophie und Theologie einig. Dann wäre es schließlich auch kein Glaube mehr, sondern eher ein logischer Zwang, von Gottes Existenz überzeugt zu sein. Das würde mehr einer Vergewaltigung als einer freien Entscheidung gleichen. Es scheint also, dass uns Gott, wenn er nun existiert, die Freiheit gibt, denn man kann ihn nicht „wissen“. Man kann ihn nur erkennen: So schreibt etwa Thomas von Aquin von dem unbewegten Bewegten und nicht erschaffenen Schöpfer nicht als Gottesbeweis, sondern als Weg zur Gotteserkenntnis. Diese Erkenntnis und der daraus resultierende Glaube stehen in einem sich gegenseitig beeinflussendem Verhältnis: „Credo ut intellegam. Intellego ut credam.“ – „Ich glaube um zu erkennen. Ich erkenne um zu glauben“ (Anselm von Canterbury).

Fazit 1: Sich einlassen

Dieser Gott, den man – wenn man sich auf dieses Abenteuer einlassen will – erkennen kann, ist keine abstrakte Idee oder eine Energie, die im Weltall herumschwebt, sondern eine Person. Nach Martin Buber: Ein „Du“, an dem man das eigene „Ich“ erst wirklich erkennt. Um eine andere Person zu erfahren, muss man mit ihr in Beziehung treten. Es reicht nicht, über sie nachzudenken: Hier sind die Grenzen der Philosophie erreicht. Johannes Hartl hat Gott – so ungewohnt diese Darstellung auch ist – mit einer Erdbeere verglichen: Man kann eine Erdbeere genauestens und mit der modernsten Technik untersuchen, sie auf ihre chemischen Bestandteile und Nährstoffe analysieren, oder stundenlange Dokumentationen ansehen. Man kann sich ihren Geschmack genauestens erklären lassen und sich ein ganzes Leben lang mit dieser Obstsorte beschäftigen – wenn man sie nie gegessen hat, weiß man am Ende dennoch nicht, wie sie schmeckt. Ebenso wird man Gott nie erkennen, wenn man sich in den freien Fall begibt und sich auf ihn einlässt.

Fazit 2: Abenteuer von Herz zu Herz

Den Glauben kann man, um ihn möglichst prägnant zu beschreiben, ein Abenteuer nennen – wie bei einer Liebesgeschichte: So ist etwa eine junge Frau in einen Mann verliebt, weiß aber nicht, ob er diese Liebe erwidern würde. Was kann sie machen? Sie kann seine Freunde genauestens befragen. Sie kann einen Privatdetektiv, der all seine Schritte verfolgen soll, oder einen Psychologen, der all seine Handlungen, seine Gestik und Mimik beobachten soll, anheuern. Sie kann nochmals über all seine Worte nachdenken. Und selbst, wenn alle Zeichen darauf stehen, dass der Mann dieselbe Beziehung mit ihr sucht, wie sie mit ihm – all diese Gedankengänge und Nachforschungen werden zu einem Nichts, wenn er ihr sein Liebesgeständnis ins Ohr raunt. Natürlich, jeder halbwegs schauspielbegabte Mann könnte dies vortäuschen, während genaue Untersuchungen nicht fälschbar scheinen. Liebende verständigen sich jedoch miteinander nicht primär über die Vernunft, sondern

mit dem Herzen. Auch Gott, der vernunftbasiert erkennbar ist, spricht von Herz zu Herz. Denn, wie es Blaise Pascal treffend formulierte: „Das Herz hat seine Gründe, die die Vernunft nicht kennt.“